

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 4

Artikel: Zur Weltlage : der Völkerbund
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über hinweg. Wir haben da nun wirklich auch schon eine Gegentradition hoher Menschenwerte zu verteidigen. Bei den Griechen, denen Sie offenbar Sinn für Kunst und Wissenschaft absprechen, war doch wohl die Grundvoraussetzung für jede wissenschaftliche Tätigkeit, nämlich die Voraussetzungslosigkeit, erreicht. Und so wenig ich geneigt bin, und zwar in keiner der Künste, die Welt der Griechen mit ihren Myron, Phidias, Praxiteles, Homer, Aeschylas, Sophokles als ewig verbindliche Vorbilder anzuerkennen, so muss man denn doch sagen, dass es wohl früher oder später keinen Kulturkreis gegeben hat, der in verhältnismässig so kleinem Rahmen eine solche Unmenge von Höchstleistungen zu verzeichnen hat, und zwar von Leistungen, ohne die man sich auf allen Gebieten künstlerischer Betätigung die folgende Entwicklung kaum mehr vorstellen kann. (Schluss folgt.)

Zur Weltlage

Der Völkerbund.

Was soll man nun vom Völkerbund sagen?

Es ist hier schon einmal auf die tragische Fügung hingewiesen worden, dass er infolge der letzten weltpolitischen Ereignisse gleichzeitig seinen höchsten Kredit erreicht und seinen Bankerott erlebt habe. Um mit dem Zweiten zu beginnen, so liegt auf der Hand, dass die völlige Untätigkeit des Völkerbundes bei einem Anlass von so entscheidender Bedeutung, wie der Ruhrkonflikt einer ist, ein moralisches Fiasko bildet, das mit dem Worte Bankerott wohl nicht zu scharf bezeichnet ist. Man darf wohl sagen, dass der Völkerbund Unglück gehabt hat. Es war ja von Anfang an ziemlich klar, dass er wenigstens in der ersten Zeit einer solchen Probe, wie sie nun eingetreten ist, nicht gewachsen sein werde. Man musste hoffen, dass er Zeit habe, an kleineren Aufgaben zu erstarken, bis ganz grosse an ihn kämen. Allerdings muss zugestanden werden, dass er, als grossartige Organisation (die zwar für viele noch zu bescheiden war) ins Leben gerufen, gleich von Anfang an zu grosse Ansprüche weniger selbst gemacht, als mit Notwendigkeit erregt hat. Insofern ist das nun Geschehene auch eine Reaktion der Wahrheit gegen einen Schein. Trotzdem — der Völkerbund hätte auch so mehr tun können und sollen. Kein billig Denken-der konnte zwar verlangen, dass er den Ruhrkonflikt löse, aber

schon eine deutliche grosse Anstrengung nach diesem Ziele hin hätte seinen moralischen Kredit bedeutend gehoben, jedoch diese völlige Abwesenheit in einem Augenblick, wo alle Welt auf ihn blickte, hat seiner Autorität einen beinahe tödlichen Streich versetzt. Man weiss ja freilich — wenigstens wissen es die, die es wissen wollen — dass die Beschlüsse des «Rates» mit Einstimmigkeit erfolgen müssen und also ohne Frankreichs Stimme keine Aktion möglich zu sein schien. Aber auf der einen Seite wird dadurch das Verhängnisvolle dieser Bestimmung ins hellste Licht gesetzt, auf der andern Seite darf man wohl sagen, dass ein so ausserordentlicher Anlass auch ein ausserordentliches Vorgehen gerechtfertigt hätte. Diejenigen Mitglieder des Rates, die von der Notwendigkeit einer Aktion überzeugt waren, hätten ohne Frankreich und seine Bundesgenossen vorgehen müssen. Denn wenn durch ein solches Vorgehen das Statut des Völkerbundes formell verletzt worden wäre, so wird es durch das blosses Zuschauen in einem Falle von so entscheidender Bedeutung, wo auch das Weiterbestehen des Völkerbundes im Spiele ist, materiell noch viel mehr verletzt, ja es wird dadurch völlig aufgehoben. Wenn Frankreich in einem solchen Falle nicht mitmacht, so verletzt es nicht bloss eine Bestimmung des Statuts, sondern das ganze Statut. Man hätte es auf seinen Austritt ankommen lassen müssen. Zum mindesten wäre die Einberufung der «Versammlung» des Völkerbundes am Platze gewesen. Aber es herrscht offenbar in den leitenden Kreisen des Völkerbundes genau wie überall sonst jene verkehrte Maxime, dass man, um nur ja ein Organ für eine Sache zu erhalten, diese Sache selbst immer wieder verraten dürfe. Als ob das Organ noch etwas taugte, wenn die Sache selbst tot ist! Und es hätte für jenes charaktervolle Vorgehen charaktervoller Menschen bedurft, es hätte dazu des Draufgängertums der Leidenschaft für das Gute und Rechte bedurft, das für alle grossen Dinge unentbehrlich ist. Diese Rücksichtslosigkeit des Guten und Rechten aber ruht, bewusst oder unbewusst, stets auf einem Glauben, dem Glauben, dass das Gute und Rechte schliesslich allein besteht und dass es um so eher siegt, je lauterer und entschiedener man es vertritt. Aber dieser Glaube ist heute ausgestorben, darum auch jene Leidenschaft; die charaktervollen, das heisst: ganzen, starken, seelengrossen Menschen, die mit einer Sache stehen und fallen, haben wir nicht. Damit ist wohl der Punkt erreicht,

der den Herzpunkt des ganzen Problems, das Völkerbund heisst, bildet.

Doch wenden wir uns, bevor wir zu ihm zurückkehren, der andern Tatsache zu: dass der Völkerbund im Augenblick seines Bankerottes seinen höchsten Kredit erreicht hat. Die Tatsache selbst liegt auch auf der Hand. Alle Welt hat in diesen Monaten der Ratlosigkeit auf den Völkerbund geschaut. Von ihm allein erwartete man Hilfe. Und noch jetzt tut man dies, aller Enttäuschung zum Trotz. Auch der Sozialismus weiss keinen bessern Weg; er wendet sich immer wieder an den Völkerbund. Dieser hat sich nicht nur als notwendiges, sondern auch als geeignetes Organ für die Ordnung schwerer internationaler Konflikte erwiesen. Und wenn — um etwas Kleineres zu nennen — heute die Schweiz in einen Streit mit Frankreich gerät, so denkt kein halbwegs vernünftiger Mensch daran, dass unser Sonderegger mit seinen Dragonern oder gar der wiedererweckte, allezeit siegreiche Exgeneral Wille uns helfe oder unsere unwiderstehliche schwere Artillerie, sondern aller Augen richten sich wieder auf den Völkerbund und seinen internationalen Gerichtshof. Der Völkerbund ist eine Notwendigkeit. Der Völkerbund ist gut und recht. Es fehlt nicht an ihm, es fehlt nur an — uns! — Damit sind wir zu dem gleichen Herzpunkt des Problems gelangt wie vorher. Der Völkerbund selbst, seine Idee wie seine jetzige Organisation, hat sich glänzend bewährt, aber die Menschen, die seine Träger sein sollten, haben glänzend versagt.

Wir gelangen damit zu der unter uns üblichen Kritik am Völkerbund. Diese ist im Ganzen eines der seltsamsten Kapitel in dem grossen Buch von der Verkehrtheit des menschlichen Herzens. Welches sind denn die hauptsächlichsten Kritiker des Völkerbundes?

Da sind einmal die Vielen, die den Völkerbund nicht wollen und nie gewollt haben, die für ihn stets nur Hass und Hohn gehabt haben. Zu ihnen gehören einmal unsere Alldeutschen, jene Leute, die sich um die «Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur» sammeln. Für sie gibt es nur einen Prüfstein, mit dem sie Dinge von internationaler Bedeutung untersuchen: ob diese das, was sie unter Deutschum verstehen, zu fördern scheinen oder nicht. Ihnen verbündet und zum grossen Teil mit ihnen identisch sind die reinen Gewaltgläubigen aller Art, die frommen und die weltlichen. Wenn dieses Volk den

Völkerbund einfach bekämpft und verwirft, so bleibt es in seiner Rolle (wobei ich freilich glaube, dass es in Bezug auf das, was dem wahren Deutschtum förderlich ist oder nicht, in traurigem Irrtum lebt), aber es verfällt sofort in schwere Heuchelei, wenn es dem Völkerbund, dessen Autorität und Gedeihen es auf alle Weise bekämpft und untergräbt, dann auf einmal, wo Deutschland in Frage kommt, allersschwerste Aufgaben zumutet und ein Geschrei erhebt, wenn er sie nicht löst.

Ganz ähnlich ist aber die Stellung vieler Schweizer, die nicht zu den Alldeutschen gehören. Sie sind Idealisten des Völkerbundes — aber immer nur für a n d e r e. Wenn es bei u n s gälte, auch nur den kleinsten Schritt in der Richtung der letzten Ziele des Völkerbundes zu tun, auch nur eine kleine Abrüstung vorzunehmen, auch nur einen Zivildienst einzuführen, dann sind sie nicht zu haben. Dann ist die «Landesverteidigung» heilig. Dann zeigen sie keine Spur von jenem Glauben, der allein einen Völkerbund tragen kann. Diesen Glauben haben und darnach handeln sollen immer nur die andern, u n s e r Vorrecht aber ist, uns über die mangelnde Idealität der — andern unermüdlich zu entrüsten. Das klassische Vorbild dafür bieten uns jene Magistraten, die in G e n f wundervollen Internationalismus und Idealismus vertreten, in B e r n aber regelmässig und mit Eleganz zu Scheurer und Sonderegger halten. An diesem Pharisäer-Idealismus allein könnte unser Volk zugrunde gehen, wenn es dafür nicht sonst noch Ursachen genug gäbe.

Wir steigen damit aber zu der allgemeinsten Form v e r k e h r t e r Kritik am Völkerbund auf. Was bedeutet denn eigentlich all dieses gewöhnliche Anklagegeschrei gegen den «Völkerbund»? Wer ist der «Völkerbund», der alles Gute und Grosse machen soll, aber so boshaft ist, es n i c h t zu machen? Ist das denn irgend eine über uns schwebende mystische Macht? Der Völkerbund sind doch w i r; der Völkerbund sind doch die heutigen Menschen, die heutigen Staaten. Im Völkerbund sitzen genau die Menschen, denen die heutigen «demokratischen» Völker durch das Mittel der Wahlen ihr Zutrauen schenken. Warum schicken die Völker nicht andere Menschen hin? Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist wieder nichts so unverständlich als das Gerede gegen den Völkerbund. Die Anklage gegen ihn ist die, welche sich im Grunde gegen uns selbst richten sollte.

Es ist ein Selbstbetrug. Die fehlende Selbstkritik wird Kritik am Völkerbund. Die Menschen müssen einen Sündenbock haben, um leicht über ihre eigene Sünde hinwegzukommen. Es ist bequemer, mit dem Völkerbund ins Gericht zu gehen als mit sich selbst. Der Völkerbund ist genau so gut und so schlecht, als die heutigen Menschen sind, sein Versagen ist u n s e r Versagen.

Ein Typus dieser Kritik am Völkerbund, von Leuten ausgehend, die lieber etwas für ihn hätten tun sollen, ist die von L l o y d G e o r g e geübte. Wer hätte mehr als er die Möglichkeit, ja die heilige Verpflichtung gehabt, im Bunde mit Wilson einen richtigen Völkerbund und richtigen Frieden zu schaffen? Und wer hat Wilson, den Völkerbund und den Frieden mehr verraten und sabotiert als er — nicht nur damals in Versailles, sondern auch später noch oft genug? Aber diese Sorte Menschen treffen wir ü b e r a l l an: sie unterminieren eine Sache, die mit ihrer Hilfe, ja auch nur ohne ihren offenen oder heimlichen Widerstand, hätte gross und herrlich werden können, und wenn es ihr dann, nicht zum wenigsten durch ihre Schuld, schlecht geht, dann triumphieren sie und sind die, die Recht behalten haben. Wir treffen diese Menschen auch in den höchsten und heiligsten Sphären, nicht bloss in der Politik, überall aber sind sie Werkzeuge des «Gegenspielers».

Das alles, oder doch das Meiste davon, gilt ganz besonders von der sozialistischen Völkerbunds-Kritik. Nehmen wir an, alles, was diese vorbringt, wäre richtig (eine Annahme, die zwar gegen die Wahrheit ist), dann bliebe die Frage: «Und was habt denn ihr selber getan?» Hat etwa die sozialistische Internationale weniger Fiasko gemacht als der Völkerbund? Hat sie im Ruhrkonflikt etwas ausgerichtet? Sind ihre Bemühungen nicht am Versagen eines Teils der Arbeiterschaft, gerade auch der französischen, gescheitert? Es fehlt auch uns an den Menschen, es fehlt an sozialistischem Geist und Glauben. Wir sind wahrhaftig die Letzten, die den Völkerbund verhöhnern dürften; gerade wir haben genug vor der eigenen Türe zu kehren. Und müssen wir, wie schon bemerkt worden ist, nicht selber zum Völkerbund flüchten? Wissen wir etwas Besseres? Ist es aber nicht eine allzutraurige Rolle, gleichzeitig den Völkerbund anzurufen und ihn verächtlich zu machen? Sollten wir uns nicht endlich zu der

allein möglichen und charaktervollen Haltung entschliessen, ihn anzuerkennen, aber alle Kraft an seine Umgestaltung zu setzen? Jedenfalls sollte ein Minimum von Ehrlichkeit genügen, um uns daran zu verhindern, noch länger den Völkerbund als bankrott zu verhöhnen, während wir selbst aus ganz ähnlichen Gründen — weil es an Menschen, an Geist, an Glauben, fehlt — fallit sind.

Ueberhaupt sei noch hinzugefügt, dass es nichts Wohlfeileres gibt, als den schnoddrigen Hohn über das wirkliche oder scheinbare Misslingen edler Bemühungen. Dafür braucht es nun schon am wenigsten Geist. Die Rolle des Mephisto zweiten und dritten Ranges ist genügend besetzt. Auch jene «Idealisten» und «Absolutisten», die den Völkerbund verhöhnen, weil er ihnen zu wenig ist, flössen mir nur geringen Respekt mehr ein. Ich suche mit der Diogeneslaterne nach den Menschen, die das «Ideal» oder «das Absolute» ihrerseits verwirklichen. Ja, mit Schlagwörtern schon, aber die dies tun, setzen sich gewöhnlich um so behaglicher ins «Relative», die wirklichen Absoluten sind, gerade weil sie die Schwere des Kampfes kennen, duldsam für alles, was sich in der Richtung auf das Bessere hin bewegt, sei es auch relativ und schwach.

Jedenfalls darf festgestellt werden, dass eine Reihe vor Vorwürfen, die man dem Völkerbund von vorneherein machte, sich als nichtig erwiesen haben. Er ist kein «Werkzeug zur Unterdrückung des Proletariates» gewesen, wie die bolschewistische Phrase lautete; es dürfte schwer fallen, so etwas nachzuweisen. Man wäre heute froh, wenn jene Arbeitscharte des Völkerbundes, die man einst im bolschewistischen Hochmut verachtete, heute gesicherte Wirklichkeit wäre. Als falsch hat es sich ebenfalls erwiesen, dass der Völkerbund ein Organ der Entente sei. Auch seine Lösung der oberschlesischen Frage ist kein Beweis dafür; er hatte dabei gebundene Hände; sein Fehler war vielleicht, diesen Auftrag zu übernehmen. Und auch in allem übrigen dürfte es schwer sein, dem Völkerbund nachzuweisen, dass er etwas geschadet habe. Er hat vieles nicht getan, was er hätte tun sollen, gewiss, aber nachdem dies zugestanden und betont ist, darf und muss um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen hinzugefügt werden: es stünde um das Proletariat, um Deutschland, um die Welt noch sehr viel schlimmer als jetzt, wenn es keinen Völkerbund gäbe.

Vielleicht komme ich auf die positiven Leistungen des Bundes — wenigstens in Kürze — noch zurück. Wenden wir uns jetzt der Beantwortung der Frage zu: «Was nun?»

Der Völkerbund hat Bankrott gemacht — der Völkerbund ist nötiger als je, das ist die paradoxe Sachlage, vor die wir uns gestellt sehen. Welche Schlussfolgerungen sollen aus diesem Tatbestand gezogen werden?

Der Völkerbund ist nötiger als je, das ist die Erkenntnis aller Welt. Die I d e e des Völkerbundes hat nicht Bankrott gemacht, im Gegenteil an Kredit mächtig gewonnen. Auch der radikalste Sozialismus stimmt ihr zu. Entweder bewegen wir uns dem Völkerbund entgegen oder wir gehen zugrunde — das ist die Alternative, die jeder sehen muss, der nicht blind oder verblendet ist. Sollten wir den jetzigen Bund aufgeben müssen, so müssten wir die höchste Energie daran setzen, einen neuen zu schaffen. Darüber kann unter allen Menschen, die nicht Gewalt- und Blutfanatiker sind, kein Zweifel bestehen.

Die Frage kann also zunächst nur sein, was mit dem bestehenden Völkerbund werden soll. Soll man ihn aufgeben? Oder soll man ihn umgestalten?

Was die erstere Möglichkeit betrifft, so möchte ich darüber das Gleiche sagen, was ich schon bei Anlass des Eintrittes der Schweiz in den Bund ausgeführt. An sich kommt es natürlich nicht gerade auf diese besondere Form an. Sie kann zugunsten von bessern verschwinden, ohne dass die Idee daran Schaden nähme. Diese Form hat aber eine ganz grosse, ja entscheidende Bedeutung: sie bedeutet die erstmalige V e r w i r k l i c h u n g einer Idee, in ihr wird etwas «Fleisch», was vorher bloss «Wort» war. Es wird eine sogar von sehr realistischen Politikern anerkannte Tatsache, was vorher bloss als Traum und Utopie erschien. Das bedeutet einen Fortschritt von ganz revolutionärer Tragweite. Man wird einst davon eine neue Epoche des politischen Lebens — und nicht nur des politischen! — datieren.

Also Umgestaltung! Aber wie? An Vorschlägen fehlt es nicht. Man verlangt die Aufhebung jenes schweren Hindernisses, das die Einstimmigkeit der Beschlüsse bedeutet. Man fordert Verwandlung der Versammlung von Regierungsdelegierten in ein von den Völkern gewähltes demokratisches Weltparlament mit entsprechenden unabhän-

gigen Vollmachten und einem entschiedenen Vorrang der «Versammlung» vor dem «Rat». Man will in diesem die Herrschaft der Grossmächte beseitigt wissen. Man erwartet eine Veränderung des ganzen Charakters der Organisation, wenn einmal alle Staaten der Erde ihr angehörten. Besonders misst man dem Beitritt Amerikas eine grosse Bedeutung bei. Man erwartet viel von einem politischen Umschwung in England und Frankreich, der dort die Arbeiterpartei und hier die Linksbürgerlichen ans Ruder brächte. Endlich ist klar, dass ein steigender Einfluss des Sozialismus auf den Völkerbund und ein Wachstum des Sozialismus überhaupt mit der Verdrängung der heutigen Gesellschaftsordnung durch eine bessere ihn von all diesen Faktoren am allermeisten seinem Zwecke näherbringen würde.

Was ist von all diesen Mitteln und Wegen zu halten?

Einige sind selbstverständlich gut und im höchsten Grade wünschenswert. Aber ich muss doch gewichtige Vorbehalte machen. Zunächst muss ich bekennen, dass ich von den Umgestaltungen der Organisation nicht allzuviel erwarte. Solange es uns an den Menschen und am Geiste fehlt, helfen jene wenig; abgesehen davon, dass sie ohne diese Vorbedingung nicht einmal zu bewerkstelligen sind. Auch könnten diese Umgestaltungen neue Gefahren erzeugen. Die Aufhebung der Einstimmigkeit könnte ebenso sehr lähmend wirken wie heute die Einstimmigkeit. Denn die Ueberstimmten machten vielleicht nicht mit, zögen sich in den Schmollwinkel zurück, träten wohl gar aus oder man hütete sich, ernsthafte Beschlüsse zu fassen. Ein Weltparlament gehört im Zeitalter des Niedergangs alles Parlamentarismus für viele von uns zu den zweifelhaften Idealen; es könnte auch nur ein neuer Betrug sein. Der Eintritt neuer Staaten könnte zu Spaltungen führen, ebenso der Einfluss neuer politischer Richtungen. Ob Amerikas Vorherrschaft wünschenswert wäre, ist nicht sicher. Ebenso könnte ein Vordringen des sozialistischen Einflusses zu schweren Krisen führen. Kurz: ich sehe auf all diesen Wegen, so gut und notwendig sie sein mögen, kein sicheres Wachstum und Gedeihen des Völkerbundes. Es sind Möglichkeiten, zum Teil wertvolle, die aber ihre Gefahren haben.

Was denn? Ist die Alternative nicht die Verzweiflung an der Zukunft des Völkerbundes überhaupt?

Keineswegs! Es kommt darauf an, sich über Sinn und Form des Völkerbundes zu verständigen.

Da gestehe ich denn, dass mir der Völkerbund als Organisation eines Weltstaates keineswegs ein erstrebenswertes Ziel zu sein scheint. Eine solche könnte leicht etwas vom Schlimmsten werden, was die Geschichte gesehen, nämlich eine jener Zentralisationen, die zwar einen Schein-Frieden und eine Schein-Einheit schaffen, wenigstens für einige Zeit, aber stets auf Kosten der Freiheit. Diese gedeiht nur, wenn sie ihre stets frische Quelle im starken und reichen Leben kleiner Einheiten hat. Dort allein kann die Masse der Einzelnen, das Volk im idealen Sinne des Wortes, sich geltend machen und Bürgertum, wie Priestertum, betätigen; je weiter das Zentrum weg ist, desto eher kommt irgend ein Zäsarismus oder Papismus, vielleicht auch beides zusammen, auf. Es regieren dann die Delegationen, das Volk versinkt in Gleichgültigkeit und Bedeutungslosigkeit. Aus diesem Grunde ist, um dies nebenbei zu sagen, auch eine kirchliche Zentralisation, wie man sie jetzt anstrebt, eine viel grössere Gefahr für den Protestantismus als alle Jesuiten zusammen und die ganze Anstrengung der katholischen Restauration. Wie wir einen solchen Katholizismus nicht wollen, so wollen wir auch nicht einen Völkerbund, in dem eine internationale Bürokratie das reiche und autonome politische Leben der einzelnen Völker ersterben liesse. Im Gegenteil: ein Hauptzweck des Völkerbundes muss sein, dieses zu schützen. Das ungewollte Ende von vielerlei Bestrebungen, den Völkerbund zu vervollkommen, scheint mir ein solches pazifistisches Imperium zu sein. Gott bewahre uns davor. Wenn es zu wählen gälte zwischen dem (im üblen Sinne) anarchischen Zustand der Völkerwelt, der zum Kriege führt, und einem Völkerbund von der angedeuteten Art, ich wählte lieber das Erste. Ich kann mich nur für einen föderalistischen Völkerbund begeistern.

Aber wie soll denn dieser aussehen? Er ist in erster Linie nicht eine bestimmte Institution, sondern ein Prinzip. Wenn man das Wort «Idee» nicht in einem blassen und wirklichkeitsfremden Sinn verstehen will, so möchte ich sagen: er ist in erster Linie eine Idee, das heisst aber: ein schöpferisches geistiges Prinzip. Er ist die Idee einer Rechtsordnung, die, anstelle einer blossen Gewaltordnung, die Völker verbinden soll. Er ist die verwirklichte sittliche

Solidarität der Menschheit auch im politischen Leben. Er ist der Abglanz, den das Reich des Guten, ja das Reich Gottes selbst, in die politische Verfassung der Völkerwelt wirft. Er ist die zusammenhaltende politische Seele der Völkerwelt. Er ist die innere Gemeinschaft der Menschheit nach der politischen Seite hin. Er ist der neue Sinn der politischen Geschichte der Menschheit. Er ist auch die Aufhebung dessen, was man bisher meistens unter Politik verstanden hat. Er ist die Verneinung des Staates als einer absoluten Macht und damit dessen, was wir als Staat bekämpfen, und seine Ersetzung durch die sittliche Gemeinschaftsidee.

Das ist der Völkerbund, den allein wir nach unserer Ansicht erstreben sollen.

Aber soll er denn «bloss» eine Idee oder ein Prinzip bleiben? Soll er keine bestimmte Form annehmen? Ich antworte: er soll die Welt gründlich umgestalten. Nichts ist revolutionärer als eine Idee, ein geistiges Prinzip, falls sie lebendig und wahr sind. Auch die neue Form stellt sich, wo sie schaffen, von selber ein. Der Völkerbund ist auch eine neue Form. Nur dass diese Form nicht bloss eine besondere Institution in Genf oder im Haag darstellt, sondern einen neuen Stil im ganzen Leben und Zusammenleben der Völker — einen Stil der Gemeinschaft, statt des Gegensatzes, einen Stil des Rechtes, statt der Gewalt, einen Stil des Dienstes, statt der Ausbeutung, einen Stil des Schutzes, statt der Vergewaltigung, einen Stil der Unterordnung des Volkstums unter den Gedanken der Menschheit statt der nationalen Selbstvergottung — also eine ganze neue Welt. Soweit aber besondere Formen in Betracht kommen, scheint mir der Internationale Gerichtshof die weitaus wichtigste zu sein. Dann käme das Internationale Arbeitsamt und erst nachher die mehr politischen Organe.

Wie würde sich von diesen Gesichtspunkten aus die Umgestaltung und Weiterentwicklung des Völkerbundes vollziehen? Offenbar nicht so, dass dessen besondere politische Organisation, soweit sie Zentralisation ist, immer reicher und gewichtiger würde, sondern so, dass das ganze Leben der Menschheit immer mehr sich im Sinne dieser Idee ausgestaltete. Wo in irgend einem Streite das Recht anstelle der Gewalt gesetzt wird, wo in einer Schule oder Kirche die Fenster nach der Mensch-

heit hin geöffnet werden, wo in einem kleinen Volks- oder Kantonsparlament Angelegenheiten der ganzen Völkerwelt erörtert werden, wo ein Werk internationale Hilfe und Versöhnung getan wird, wo eine rechte Genossenschaft entsteht, da wird der wahre Völkerbund gebaut. Davon können Genf und Haag nur ein O r g a n sein, das um so mehr taugt, je bescheidener es arbeitet, ja sie sollen davon vielfach nur ein S y m b o l sein.

Damit stossen wir noch einmal auf die Frage nach dem v o r h a n - d e n e n Völkerbund. Diese Form zu zerbrechen, um eine völlig neue zu schaffen, erschiene mir sowohl als gewagt, wie als unnötig. Sie mehr taugt, je bescheidener es arbeitet, ja sie sollen davon vielfach dieser Prozess muss auf o r g a n i s c h e Weise geschehen, so, dass das innerlich Notwendige geschieht, nicht nach einem von aussen her- eingetragenen Schema, also auf w a c h s t ü m l i c h e, nicht auf k ü n s t l i c h e Weise, Stück für Stück, immer so weit eine Fortbildung auch praktisch und notwendig ist, ohne Schablone und Doktrinismus. Und immer unter dem Gesichtspunkt des Föderalismus, ohne die Tendenz, einen potenzierten Staat zu bauen. Noch einmal sei betont: diese besondere Form des Völkerbundes hat den gewaltigen und entscheidenden Wert, überhaupt eine V e r w i r k l i c h u n g zu sein. Darum ist sie, trotz allem, ein Heiligtum der Menschheit. Darum soll sie geschützt und bewahrt werden. Aber viel mehr soll diese Institution als besondere, zentralisierte, lokalisierte, nie werden. Der Völkerbund ist etwas viel Grösseres, Weiteres, Freieres. Der Völkerbund, wie wir ihn ersehnen und vertreten, ist nicht in Genf noch im Haag und überhaupt nicht «auf diesem oder jenem Berge», sondern überall in der weiten Menschenwelt da, wo sein G e i s t waltet und neue Lebensformen schafft. Auch gewisse Verbindungen von Volksgruppen, wie die Kleine Entente oder die Panamerikanische Union oder, auf einer andern Linie, die Internationale der Gewerkschaften und Genossenschaften, können sich ihm vortrefflich einfügen, können Wege zu ihm, Verwirklichungsformen seiner Idee sein. Vergessen wir auch nicht: e r w i r d v i e l f a c h in anderen Formen kommen, als wir uns gedacht hatten, die aber besser sind als unsere Schablonen und Modelle. Geht es doch mit allen lebendigen Dingen so. Sie werden nicht g e m a c h t, sondern w a c h s e n, sie haben ihr eigenes Gesetz

und gehorchen einer Weisheit, die grösser ist als die der Menschen — soweit eben sie nicht von «Widersacher» gehemmt und verderbt werden.

Der Völkerbund, den wir meinen, ist also in erster Linie eine geistige Macht. Das mag als Nachteil erscheinen, solange der Geist in der Welt wenig gilt. Aber ich meine, solange werde ein Völkerbund in keiner Form etwas bedeuten. Es gehört eben zu seinem Sinn, dass der Glaube an den Geist anstelle des Glaubens an die Gewalt tritt. Auch aus diesem Grunde bin ich gegen die Schaffung einer besonderen Militärmacht («Polizei») des Völkerbundes. Er ist, was er ist, als sittliche Macht.

Und er ist eine Macht der Freiheit. Dadurch, dass er eine Rechtsordnung schafft, schützt er gerade das Leben der Kleinen und Schwachen. Dadurch, dass er die Völker durch eine Idee verbindet, erlaubt er ihnen, ihre Eigenart ungehinderter zu entfalten. Er ermöglicht eine gewisse Niederlegung der staatlichen Schranken, die ja zum grossen Teil Schutzpanzer sind, dadurch, dass er den Völkern die Sicherung eines Prinzips gewährt, das allgemeine Geltung hat; aber damit gewährt er allem individuellen Leben einen um so reicheren Spielraum. Der Föderalismus des Völkerbundes wirkt genau umgekehrt wie das bisherige System des Imperialismus. Dieses vergötterte ein einzelnes Volk, es erwuchs überhaupt aus der Selbstvergötterung der Völker als herrschendem Prinzip, führte dann aber zu einer Zermalmung aller Volkseigenart durch einen mechanisierten Zentralismus; der Föderalismus des Völkerbundes geht umgekehrt aus von der Erkenntnis der sittlichen Gemeinschaft der Völker, aber schafft ihnen durch diese gerade ein noch nie dagewesenes Eigenrecht.

Diesen Völkerbund erstreben wir im Namen alles dessen, was wir für gut und wahr halten. Dieser Völkerbund hat nicht bankrott gemacht, er wird kommen, er muss kommen. Dieser Völkerbund wird das französisch-deutsche Problem lösen, er allein. Er allein kann Frankreich die «Sicherungen» geben, deren es bedarf — und nicht nur Frankreich. Er muss kommen, wenn es eine Zukunft geben soll. Ich füge aber hinzu: er ist schon da. Und zwar nicht bloss als die Institutionen von Genf und Haag. Auch diese haben zwar, wie oben angedeutet worden ist, schon mehr des Guten und Grossen gewirkt, als die Welt weiss und einzusehen imstande ist. Auch dieser

unvollkommene Völkerbund hat im Einzelnen vieles getan, was keinen geringen Wert besitzt. Vor allem aber hat er eins gewirkt, das mehr bedeutet, als sich sagen lässt: er hat die moralische Atmosphäre der Welt verbessert; er hat in einer entarteten und chaotischen Welt das Ideal einer besseren Ordnung wenigstens symbolisiert und dem Glauben an Geist und Recht eine Stütze geboten. Aber es wächst in der Welt jener g r ö s s e r e Völkerbund, den wir meinen. Es arbeitet darin in tausend Formen das neue Prinzip. Dieses ist sogar dort anzutreffen, wo wir zunächst bloss sein Gegenteil sehen. Wenn in der ganzen Welt alle menschlichen Menschen die Vorgänge an der Ruhr als etwas empfinden, was sie ganz persönlich angeht, wenn sie eine Angelegenheit der ganzen Völkerfamilie sind, so bedeutet dies, dass wir schon im Zeichen des Völkerbundes stehen. Die Menschheit, die eine Einheit i s t, lernt sich immer mehr als solche e m p f i n d e n u n d o r g a n i s i e r e n. Das ist der Prozess, der jetzt in tausend Formen und auf tausend Wegen vor sich geht; zumteil von den Zeitgenossen gar nicht bemerkt.

Wir stehen schon im Zeichen des Völkerbundes und können gar nicht anders, als ihn bauen. Es kommt bloss darauf an, ob es auf die r e c h t e Weise geschieht oder nicht. Das muss besonders der S o z i a l i s m u s aller Art einsehen. Freilich, wer noch meint, dass die Welt eines Tages von Moskau aus in Ordnung gebracht werde, dem ist nicht zu helfen; wer aber diesen Wahn gründlich abgeschüttelt hat, der kann gar nicht anders, als am Völkerbund mitzubauen. Er wird es aber schwerlich anders können, als im Anschluss an die heute vorhandene Form. Die sozialistische Internationale, wenn sie einmal zustande kommt und Kraft gewinnt, wird den Völkerbund zwar gewaltig b e e i n f l u s s e n, aber ihn nicht e r s e t z e n können. Sie wird dies so wenig können, als sie die einzelnen Volksorganisationen ersetzen kann. Wenn der Sozialismus mit Recht versucht, in diese umgestaltend einzudringen — ohne dass er deswegen selbst Staatssozialismus werden müsste — warum sollte er das in Bezug auf die Organisation der ganzen Völkerwelt nicht tun? Das wäre um so falscher, als an eine H e r r s c h a f t der sozialistischen Internationale über die Welt in der nächsten Zeit kein Vernünftiger denken darf. Der Sozialismus mag in Bezug auf die Gestaltung des Völkerbundes neue Wege gehen, er mag die bisherigen der schärfsten Kritik unterziehen, das ist

ganz in der Ordnung, aber er muss, wenn er sich nicht auf einem Gebiete von entscheidender Bedeutung zur Unfruchtbarkeit verurteilen will, offen bekennen, dass er am Aufbau des Völkerbundes arbeiten will und dies auch tun. Wer heute eine neue menschliche Gemeinschaft will, muss den Völkerbund bauen.

Zum Schlusse dieser Ausführungen sei noch einmal das Selbstverständliche bemerkt, dass der Völkerbund nicht das letzte und höchste Ziel der Menschheit ist. Er ist auch in seiner vollkommensten Gestalt nur die Auswirkung einer über alle Politik hinausgehenden Gemeinschaft auf das politische Leben. Und auch die andere Selbstverständlichkeit sei wieder einmal ausgesprochen: dass der politische Völkerbund nur kommen kann, wenn gleichzeitig andere Kräfte und Umgestaltungen in der Welt wirksam sind. Er kann nicht bestehen, ohne dass eine neue Wirtschaftsordnung kommt, die auch ihrerseits das Prinzip der Gewalt durch das des Rechtes ersetzt. Er kann nicht kommen ohne eine gewaltige Friedensbewegung, die endlich den Krieg durch den allgemeinen Abscheu vor ihm besiegt. Er kann nicht kommen ohne die Frauen und ohne die Jugend. Er kann nicht kommen, ohne eine Wiedergeburt der Menschheit aus Gott. Aber diese Einsicht darf nicht, wie so oft, die Wirkung einer Lähmung haben oder zu einer bequemen Flucht vor Kampf und Arbeit werden, sondern darf uns bloss veranlassen, diese immer mehr zu vertiefen und ihren Horizont zu erweitern. Der Völkerbund ist nur ein Ausdruck, aber ein notwendiger, der ganzen grossen Regenerationsbewegung, die allein unsere Welt retten kann.

So sagen wir denn: der Völkerbund ist tot — es lebe der Völkerbund! Der Völkerbund hat nicht als Idee und nicht als vorhandene Organisation, aber in den heutigen Menschen Bankrott gemacht — er werde durch neue Menschen rehabilitiert, durch Menschen, die nicht von ihm verlangen, was sie selber tun sollten, durch Menschen, die imstande sind, in einem Glauben, der einen tiefen Atem hat, an grossen und schweren Zielen zu arbeiten und nicht im Höhnen und Verzweifeln ihre Grösse suchen. Der Kern des Völkerbundproblems ist die Bitte um «ein gutes Menschenjahr».

12. IV. 23.

L. R a g a z